



1926-11-07

[John Galsworthy: "Der weiße Affe", Roman (Deutsch von Leon Schalit), Paul-Zsolnay-Verlag, Wien-Leipzig, 1926.]

Marianne Trebitsch-Stein

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19261107&seite=34&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Trebitsch-Stein, Marianne, "[John Galsworthy: "Der weiße Affe", Roman (Deutsch von Leon Schalit), Paul-Zsolnay-Verlag, Wien-Leipzig, 1926.]" (1926). *Essays*. 1462.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1462

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

[John Galsworthy: „Der weiße Affe“, Roman (Deutsch von Leon Schalit), Paul-Zsolnay-Verlag, Wien-Leipzig, 1926.]

Als nun vor bald zwei Jahren an dieser Stelle auf die englische Ausgabe des „*White Monkey*“, den damals eben neuen Galsworthy-Roman, eindringlich von mir hingewiesen wurde, da ist die „*Forsyte Saga*“ noch nicht der mächtige deutsche Bucherfolg gewesen, obgleich der „*Man of Property*“—was immer neu verwundert—schon 1906 in England und kurz darauf als „Der reiche Mann“ in deutscher [Übersetzung] erschienen waren. Mittlerweile ist man mit den Forsytes—dem seither für England typischen Geschlecht der „*upper middle-class*“—so vertraut bei uns geworden, daß gewissenhafte Leser diesen ganzen weitverzweigten Stammbaum der Familie aus der Erinnerung herzusagen wissen, wobei ein jeder seinen eigenen Liebling unter ihnen hat. Die meisten werden sich wohl nach des Dichters eigener Neigung für den alten und den jungen Jolyon entscheiden, für die beiden selten gütigen, warmen, wahren Herzensmenschen, die vom Geist der Forsytes nur die verschämte Schüchternheit im Ausdruck der Gefühle übernommen haben. Soames Forsyte wieder ist ihr Gegenpol. Der starrste und verschrullteste von ihnen, der Mensch gewordene Eigensinn, der den Besitz um jeden Preis erzwingen will—auch den Irenens. Wiewohl die Sympathie nicht stark für Soames Partei nimmt, ist doch das Mitleid mit des Starrsinns Tragik in uns wachgerufen, besonders späterhin—bis Soames seine Sehnsucht nach Gefühl dem widerspenstigen, kapriziösen Nippfigürchen—Fleur—zuwendet. Und Fleur hat ihres Vaters rauhe Art, von der Mutter der französisch überfeinert, ins Leben mitbekommen. Allein das Schicksal lehrt sie, daß „ich will“ noch lange nicht „ich habe“ heißen muß: und *par dépit* wird sie die Frau des braven geraden Jungen Michael Mont. So weit lasen wir schon in der deutschen „*Forsyte Saga*“. „Zu vermieten“ betitelt Galsworthy den dritten Abschnitt seines zweiten Bandes. Zu vermieten aber war nicht nur das Landhaus, dessen Pläne dieser Schwärmer Bosinney seinerzeit entworfen hatte, zu gewinnen war auch hier ein junges flatterhaftes Frauenherz. Fleur lebt also—in der Welt der „weißen Affen“—gehetzt ihr eigenes Leben zwischen künstlich aufgeplusterter Geselligkeit. Da ist Ting-a-Ling, ihr kleines Chinahündchen, und der Dichter Wilfrid Desert, mit dem sie ebenso gerne spielen möchte. Ihrem Ehemann reicht sie nur gnadenvoll die Wange hin zum Kuß. Während Desert im Durchstreifen fremder Länder das Vergessen für sein unbefriedigtes Gefühl sucht, wird Michael von Fleur ein Sohn geboren. „Ich darf nicht sprechen,“ sagt ihm Fleur mit dem geklärten Blick ins neue Leben, als Michael das erste mal an das Bett der jungen Mutter und des Söhnchens tritt, „aber ich möcht‘ es schrecklich gern, als wär‘ ich monatelang stumm gewesen.“ Ein Sonnenstrahl hat ihr das Haus und Herz erhellt. Ob es ein richtiger, unverfälschter Forsyte sein kann, der hier geboren wurde?... Das wird uns Galsworthy in einem nächsten Band erzählen, denn mit dem „Weißen Affen“ ist die Reihe seiner Forsyte-Bücher noch nicht

abgeschlossen. Dieser Anwalt reinsten Menschlichkeit hat die Charaktere zweier Generationen in scharf umrissener Antithese einander gegenübergestellt. Die Nachkriegswelt in England ist wie die unsere umgeschichtet: auch die Welt um diese Forsytes hat sich stark verändert. Gleich dem „Weißen Affen“ aber, dessen Bild Soames Forsyte aus dem Nachlaß seines Veters Georg kaufte, dem „*White Monkey*“, der dem neuen Band der „*Forsyte Saga*“ symbolisch den Titel gibt, trinken diese Menschen heute gierig den Saft aus den Früchten des Lebens und werfen die leergeschlürften Schalen achtlos fort. Manche glauben allerdings, wie dieser weiße Affe Galsworthys, daß „etwas“ hinter allem Mühsal „stecken müßte“. Traurig oder zornig darüber, daß sie des Rätsels Lösung nicht begreifen können, blicken sie aus tiefen Augen in das Unfaßbare.... „Affen“, predigt indessen lächelnd der alte Baronet Sir Lawrence Mont bei einer anderen Gelegenheit, „kann man nur dann vertrauen, wenn man sie der Mittel beraubt, Dummheiten anzustellen!...“

Marianne Trebitsch-Stein.

[John Galsworthy: „Der weiße Affe“, Roman (Deutsch von Leon Schalit), Paul-Holman-Verlag, Wien-Leipzig, 1926.] Als nun vor bald zwei Jahren an dieser Stelle auf die englische Ausgabe des „White Monkey“, den damals eben neuen Galsworthy-Roman, eindringlich von mir hingewiesen wurde, da ist die „Forsyte Saga“ noch nicht der mächtige deutsche Bucherfolg gewesen, obgleich der „Man of Property“ — was immer neu verwundert — schon 1906 in England und kurz darauf als „Der reiche Mann“ in deutscher Uebersetzung erschienen waren. Mittlerweile ist man mit den Forsytes — dem seither für England typischen Geschlecht der „upper middle-class“ — so vertraut bei uns geworden, daß gewissenhafte Leser diesen ganzen weitverzweigten Stammbaum der Familie aus der Erinnerung herzusagen wissen, wobei ein jeder seinen eigenen Liebling unter ihnen hat. Die meisten werden sich wohl nach des Dichters eigener Neigung für den alten und den jungen John entscheiden, für die beiden selten gütigen, warmen, wahren Herzensmenschen, die vom Geist der Forsytes nur die verschämte Schüchternheit im Ausdruck der Gefühle übernommen haben. Soames Forsyte wieder ist ihr Gegenpol. Der starrste und verschrußteste von ihnen, der Mensch gewordene Eigensinn, der den Besitz um jeden Preis erzwingen will — auch den Trenens. Wiewohl die Sympathie nicht stark für Soames Partei nimmt, ist doch das Mitleid mit des Starrsinns Tragik in uns wachgerufen, besonders späterhin — bis Soames seine Sehnsucht nach Gefühl dem widerspenstigen, kapriziösen Nippfigürchen — Fleur — zuwendet. Und Fleur hat ihres Vaters rauhe Art, von der Mutter her französisch überfeinert, ins Leben mitbekommen. Allein das Schicksal lehrt sie, daß „ich will“ noch lange nicht „ich habe“ heißen muß; und par dépit wird sie die Frau des braven geraden Jungen Michael Mont. So weit lasen wir schon in der deutschen „Forsyte Saga“. „Zu vermieten“ betitelt Galsworthy den dritten Abschnitt seines zweiten Bandes. Zu vermieten aber war nicht nur das Landhaus, dessen Pläne dieser Schwärmer Bosinnen seinerzeit entworfen hatte, zu gewinnen war auch hier ein junges flatterhaftes Frauenberz. Fleur lebt also — in der Welt der

„weißen Affen“ — geht ihr eigenes Leben zwischen künstlich ausgeplusteter Geselligkeit. Da ist Ting-a-Ling, ihr kleines Chinahündchen, und der Dichter Wilfrid Desert, mit dem sie ebenso gerne spielen möchte. Ihrem Chemann reicht sie nur gnadenvoll die Wange hin zum Kuß. Während Desert im Durchstreifen fremder Länder das Vergessen für sein unbefriedigtes Gefühl sucht, wird Michael von Fleur ein Sohn geboren. „Ich darf nicht sprechen,“ sagt ihm Fleur mit dem geklärten Blick ins neue Leben, als Michael das erstemal an das Bett der jungen Mutter und des Söhnchens tritt, „aber ich möcht' es schrecklich gern, als wär' ich monatelang stumm gewesen.“ Ein Sonnenstrahl hat ihr das Haus und Herz erhellt. Ob es ein richtiger, unverfälschter Forsyte sein kann, der hier geboren wurde? ... Das wird uns Galsworthy in einem nächsten Band erzählen, denn mit dem „Weißen Affen“ ist die Reihe seiner Forsyte-Bücher noch nicht abgeschlossen. Dieser Anwalt reinster Menschlichkeit hat die Charaktere zweier Generationen in scharf umrissener Antithese einander gegenübergestellt. Die Nachkriegswelt in England ist wie die unsere umgeschichtet; auch die Welt um diese Forsytes hat sich stark verändert. Gleich dem „Weißen Affen“ aber, dessen Bild Soames Forsyte aus dem Nachlaß seines Veters Georg kaufte, dem „White Monkey“, der dem neuen Band der „Forsyte Saga“ symbolisch den Titel gibt, trinken diese Menschen heute gierig den Saft aus den Früchten des Lebens und werfen die leergeschlürften Schalen achtlos fort. Manche glauben allerdings, wie dieser weiße Affe Galsworthys, daß „etwas“ hinter allem Mühlsal „stecken müßte“. Traurig oder zornig darüber, daß sie des Räthels Lösung nicht begreifen können, blicken sie aus tiefen Augen in das Unfassbare. ... „Affen“, predigt indessen lächelnd der alte Baronet Sir Lawrence Mont bei einer anderen Gelegenheit, „kann man nur dann vertrauen, wenn man sie der Mittel beraubt, Dummheiten anzustellen! ...“

Marianne Trebitsch-Stein.